

Marschik, M., Meisinger, A., Müllner, R., Skocek, J. & Spitaler, G. (Hrsg.) (2018). *Image des Sports in Österreich. Innensichten und Außenwahrnehmungen*. Band 13 der Reihe *Zeitgeschichte im Kontext*, herausgegeben von O. Rathkolb, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht unipress / Vienna University Press.

Jörg-Uwe Nieland

Der deutschsprachigen Sportkommunikationsforschung mangelt es an zeithistorischen Studien. Welche Möglichkeiten in solchen Studien liegen, zeigt eindrucksvoll der 2018 bei V&R unipress erschienene Band von Marschik, Meisinger, Müllner, Skocek und Spitaler.

Zum Stellenwert des Sports für zeitgenössische Forschung heißt es im Vorwort des Reihenherausgebers Oliver Rathkolb: Die „Auseinandersetzung mit verschiedenen Disziplinen, Veranstaltungen aber auch Persönlichkeiten des Sports bietet ideale Möglichkeiten, die kulturelle, politische und soziale Entwicklung Österreichs im ‚langen 20. Jahrhundert‘ zu analysieren und vor allem anschaulich zu präsentieren.“ (S. 9) Sichtbarkeit erlangen hier die Ausdifferenzierungen von Nationalitäten und Identitäten während der Endphase der Habsburgermonarchie bis in die Gegenwart.

Um die Kontinuitäten und Brüche abzubilden, rücken die HerausgeberInnen im Vorwort die *Images des Sports* in den Fokus: „Sport ist wie kaum ein anderes kulturelles Feld im hohen Maße bildhaft vermittelt. Bilder des Sports sind in der Lage, starke, auch kollektive Emotionen zu erzeugen. (...) Bilder stellen unmittelbare und synchrone Aussageformen dar, deren Inhalte simultan wahrnehmbar sind.“ (S. 13) Unzweifelhaft sorgt insbesondere die mediale Vermittlung des Sports für eine solche Wahrnehmung. Angesichts der enormen und zunehmenden Bedeutung der Images des Sports ist es einleuchtend, warum es zur Aufnahme des *visual turn* auch in

der sportwissenschaftlichen Forschung kam. Ein Zugang der versucht, der „Verbildlichung und Ästhetisierung des Alltagslebens durch ein ‚Denken mit Bildern‘ zu begegnen“ (S. 14). Vor diesem Hintergrund leitet sich die Zielsetzung des Bands ab. Er „soll ein selektives und doch inklusives Gesamtbild des modernen österreichischen Sportgeschehens und seiner Populär- und Popularkulturen“ (S. 14) zeichnen. Auf 412 Seiten sind in sechs Kapiteln 26 Beiträge versammelt. Orientierung liefert ein Modell, welches den österreichischen Sport in eine Formierungs-, Etablierungs- und Differenzierungsphase gliedert (S. 15). Die einzelnen Beiträge arbeiten heraus, welche Bilder und (Identitäts-)Räume den Sport repräsentieren. Ein „Stück Bewegungskulturgeschichte“ (S. 16) ist beispielsweise der Turnsaal als kollektiver Identitätsraum – auf dem Cover des Bandes ist deshalb ein (typischer) Turnsaal aus den 1960er Jahren abgebildet.

Von den etwa zwei Dutzend Beiträgen werden mit Blick auf unseren Leserkreis im Folgenden die sechs besprochen, die einen Bezug zur (Sport-)Kommunikationsforschung aufweisen.

Den Anfang macht Olaf Steiglitz mit seinem programmatischen Beitrag über die „Sportgeschichte als visuelle Körpergeschichte“. Nach 1900 wurden, so Steiglitz, „Bilder vom Sport und athletischer Körper in Europa, in Amerika und zunehmend auch in weiteren Weltregionen sehr rasch omnipräsent, und mit ihren zirkulierten Normen und Ideale, Entwürfe von Anerkennung und Zugehörigkeit, aber auch Vorstellungen von Fremdheit und Ausschluss.“ (S. 25). An dieser Stelle bestimmt er den neuen Stellenwert der Sportgeschichtsschreibung und der Sozial- und Kulturgeschichte des Sports als ein sichtbares, ernst zu nehmendes Feld der historischen Forschung (S. 26). Die Sportgeschichtsschreibung sieht er als Teil der Forschung zur „neuen Kulturgeschichte“, die das Kulturelle „als einen Prozess von Sinn- und Bedeutungskonstitution, der sich

in allen gesellschaftlichen Phänomenen finden und analysieren lässt“, begreift. Bei diesem Zugang stehen nicht die Fakten und Ergebnisse der Geschichte, sondern „die vielschichtigen komplexen und stets von Macht beeinflussten Aushandlungsprozesse um Deutungshoheit im Zentrum der Analysen“ (S. 27). Steiglitz plädiert abschließend für eine „theoriegeleitete Integration visueller Quellen“, um zu einer „auf die konkreten Praktiken gerichtete Perspektive“ des Körpers in Bewegung zu gelangen (S. 31).

Als Beispiel für einen identitätsstiftenden Sportraum wählt Agnes Meisinger den „Sportplatz Heldenplatz“. Sie erinnert daran, dass auf dem nicht erst mit dem Skandalstück von Thomas Bernhard berühmten Platz in der österreichischen Hauptstadt, im Jahr 1932 eine öffentliche Radio-Live-Übertragung vom so genannten „Jahrhundertspiels“ zwischen den Fußballmannschaften Österreichs und Englands ausgestrahlt wurde (S. 36). Im Jahr 2008 wurde diese Tradition aufgegriffen als während Fußball-EM auf dem Heldenplatz Public Viewing stattfand. Meisinger nimmt vor allem die Rolle des Platzes in den 1930er Jahren in den Blick. Sie erwähnt den olympischen Fackellauf 1936 (S. 38-39) und die von einer viertel Million Menschen verfolgte Rede Hitlers im Jahr 1938, die den „Anschluss“ Österreichs verkündigte (S. 40). 1972 fand auf dem Heldenplatz der Empfang von Karl Schranz statt; empfangen (unter anderem vom damaligen Bundeskanzler Bruno Kreisky) und bejubelt wurde nicht ein Sieger, sondern der Skirennläufer, der aufgrund seiner Werbeeinnahmen nicht bei den olympischen Spielen hatte starten dürfen. In der jüngsten Vergangenheit erlangte der Platz auch für den Breitensport bzw. die (weltweite) Laufbewegung an Bedeutung, denn seit 1984 startet der Wiener Frühlingmarathon auf dem Heldenplatz.

Der Entwicklung sowie der Spezifika der Sportberichterstattung nimmt sich Minas Dimitriou an. Er behandelt anhand des „triumphalen Sieges“

des Skispringers Josef Bradl bei den Nordischen Weltmeisterschaften im polnischen Zakopane 1939 die Theatralisierung des sportlichen Erfolges im Dienst der NS-Propaganda. Ausgangspunkt seiner Studie ist die Beobachtung, dass Sport und Turnen „im Nationalsozialismus nicht nur ein zentrales Instrument zur Realisierung von Leitziele (Volksgemeinschaft, Wehrhaftigkeit, Rassenbewusstsein und Führertum)“ darstellen, sondern „auch zum probaten Mittel zur Mobilisierung der Massen“ avancierten (S. 219). Theatralisierung versteht Dimitriou im Sinne der Theaterwissenschaftlerin Fischer-Lichte als Zusammenspiel von Inszenierung, Verkörperung, Performance und Wahrnehmung. Dimitriou identifiziert die sportjournalistischen Darstellung- und Erzählstrategien im Nationalsozialismus der 1930er Jahre als „selektive Personalisierungen, Visualisierungen, Sensationalisierungen, Melodramatisierungen und Simplifizierungen“ (S. 223). Für den Salzburger Forscher wird am Beispiel der Berichterstattung über Bradl deutlich, „dass die mediale Inszenierung des Siegers, in einer traditionsträchtigen Disziplin wie dem Skisprung, durch die Visualisierung des Protagonisten zur Erzeugung eines kollektiven nationalsozialistischen Wir-Gefühls beitragen“ sollte (S. 227).

Anhand der Lebensgeschichte des Bergsteigeres Fritz Kasperek setzt sich Gunnar Mertz mit der österreichischen Erinnerungskultur angesichts der NS-Verstrickungen auseinander. Als einer der Erstbesteiger der Eiger-Nordwand wurde Kasperek von der NS-Propaganda vereinnahmt (u. a. S. 261). Mertz interessiert vor allem wie der Bergsteiger nach dem Krieg und seiner „Entnazifizierung“ in Österreich lebte und mit seiner Vergangenheit umgegangen wurde. Mertz arbeitet heraus, dass es Kasperek nach dem Krieg zu öffentlicher Anerkennung und einem gewissen Reichtum brachte, auch wurde sein Erlebnisbuch „Ein Bergersteiger“ in einer von NS-Bezügen bzw. Bekenntnissen gesäuberten Form neu verlegt.

Dies obwohl sein soziales Umfeld nachweislich dem braunen Gedankengut verhaftet blieb (S. 258).

Der Beitrag von Annelise Gidl befasst sich mit dem ikonographischen Bild des österreichischen Skisports der 1950er und 1960er Jahre. Aufgenommen vom „Skipapst“ Stefan Kruckenhauser zeigt das erstmals 1956 im österreichischen Skilehrplan publizierte Bild (S. 307) sechs Skilehrer mit der Übung bzw. Präsentation „Schwung zum Hang“. Das Image „Schwünge zum Hang“ versinnbildlicht die Entwicklung des Skilaufs und Professionalisierung des Skilehrwesens unter der Leitung von Kruckenhauser am Ausbildungszentrum St. Christoph a. Arlberg. Das Ausgangsbild untersucht Gidl in Hinblick auf seine Rezeption und Wirkung. So verbindet sie das Bild der sechs Skilehrer mit der Entstehung des Wintertourismus wie das Aufkommen des Massenskilaufs und hebt vor allem auf die „Skibegeisterung in den Medien und der Öffentlichkeit“ (S. 314-315) ab. Die Skiberichterstattung in Radio, Printmedien und ab den späten 1950er Jahren im Fernsehen sowie in Spielfilmen kreierte Superhelden und Superheldinnen. Mit ihren Siegen entwickelte und verfestigte sich das Nationalbewusstsein im Sinne einer österreichischen Identität (S. 315-316). Kruckenhausers Bild symbolisiert auch den internationalen Stellenwert des österreichischen Skilehrwesens: Der bereits seit den 1920er Jahren bestehende Export von österreichischen Skiexperten ins Ausland verstärkte sich ab den 60er Jahren noch einmal (S. 317).

Über das Spiel mit dem Leben als einem idealen Stoff für die Medien schreibt Johann Skocek. Er betrachtet beispielhaft den medialen Umgang mit den (lebensgefährlichen) Unfällen der österreichischen Nationalhelden Niki Lauda und Hermann Maier. Seine These lautet: „die Bilder Laudas und Maiers als Märtyrer des Sports haben sie in einen heiligenähnlichen Status verschoben,

der den üblichen Mechanismen der medialen Kritik und öffentlichen Verantwortung nicht zugänglich ist. Die beiden Karrieren zeigen, dass die Medien den Heldentod als Optimalfall der Berichterstattung ansehen, als Fantasia desiderans oder wünschenswerte Vorstellung“ (S. 365). Mit Bezug zu Otto Penz Rede von der „Hyperrealität des Sports“ leitet Skocek die Attraktivität des Todes für die Medien ab (S. 366): „Die Medien nutzen die Annäherung an den Tod zu einem Spektakel, und das verschafft den Protagonisten einen Gewinn in einer der begehrtesten Währungen des Geschäftslebens: Öffentlichkeit“ (S. 369). Skocek befindet, dass die Selbsterhöhung und -perfektionierung der Sportler „in eine Art irdischer Transzendenz“ übergeht, in eine von den Medien geschaffenen Wirklichkeit, in der Lauda und Maier unvergleichbar werden (S. 375).

Nach diesen Schlaglichtern auf ausgewählte Beiträge kann folgendes Gesamturteil abgegeben werden: Die in den letzten Jahren intensiviertere (deutschsprachige) kommunikations- und medienwissenschaftlich Forschung zur Bildkommunikation bzw. visuellen Kommunikation ist im Band „Images des Sports in Österreich“ nicht berücksichtigt; auch sind die behandelten historischen Beispiele, Protagonisten, Ereignisse und Räume für Nicht-Kenner der österreichischen Sportgeschichte und Sportkultur (mit Ausnahme der besprochenen Beiträge über Kasperek sowie Lauda und Maier) ungewohntes Terrain. Diese beiden Punkte sind gleichwohl kein Manko, sondern bieten Chancen. Der Sammelband von Marschik, Meisinger, Müllner, Skocek und Spitaler leistet in meinen Augen zweierlei. Er ist erstens als Plädoyer für mehr zeithistorischen Fallstudien, um diachrone wie synchrone Vergleiche zu verstehen. Zum zweiten wird deutlich, dass die identitätsstiftende Funktion des Sports und der Sportberichterstattung vor allem mit Hilfe der konsequenten Anwendung des visual turn zum Vorschein kommt – gerade hier ist der Brückenschlag zur visuellen Kommunikationsforschung

sowie der Sportkommunikationsforschung möglich und nötig.

Der Band tritt an, einen Impuls für die sporthistorische Forschung in Österreich zu geben und gleichzeitig „populäre Diskurse anzuregen und Interessen auch außerhalb des engen Kreises von HistorikerInnen, Sport- und BildwissenschaftlerInnen zu erzeugen“ (S. 17). Dies ist gelungen und sollte Anlass für vertiefende Forschungen geben.